

# Stand der Denkmalpflege in Berlin

Keynote für die Veranstaltung des Charlottenburger Denkmalbeirats am 28. April 2026 „Denkmalschutz: Wozu?“ im Festsaal des Rathauses Charlottenburg

Sehr geehrter Herr Stadtrat Brzezinski,  
sehr geehrter Herr Wang, liebe Christiane Timper, liebe Frau Centgraf,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Denkmalfreundinnen und Denkmalfreunde,  
sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke Ihnen, lieber Wilfried Wang, sehr herzlich für Ihre Einladung und bin ihr gerne gefolgt – ist doch der Charlottenburger Denkmalbeirat inzwischen der letzte seiner Art im Land Berlin.

Und das ist, wenn man ehrlich ist, kein gutes Zeichen für den Zustand der Denkmalpflege in dieser Stadt.

Und doch kann ich Ihnen auch heute gern eine sehr positive Bilanz denkmalpflegerischer Maßnahmen in Berlin präsentieren.

Das Studentendorf Schlachtensee – dessen Abriss meine Genossenschaft vor 25 Jahren verhindert hat – ist heute weitgehend denkmalgerecht erneuert. Über 50 Millionen Euro sind dort investiert worden, auch mit Unterstützung von Bund, Land und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Und das Internationale Begegnungszentrum der Wissenschaft Berlin, das bereits abgewickelt und privatisiert werden sollte, ist heute selbst Denkmal und Heimat einer großen internationalen Familie von Gastwissenschaftlern.

Also, kurz gesagt: Ja! Es gibt diese Erfolgsgeschichten!

Denn auch die Berliner Denkmallandschaft hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten sichtbar verändert. Mit der Abhörstation auf dem Teufelsberg, dem ICC oder dem Mäusebunker haben lange umstrittene Orte endlich den verdienten Schutzstatus erhalten.

Auch die Bauten der IBA 1987 und wichtige Ensembles der Ost-Berliner Nachkriegsgeschichte sind inzwischen im Denkmalsbuch verzeichnet.

Aber ist damit alles gut? Ehrlich gesagt: nein.

Das ICC ist Berlins größter Lost Place – seit Jahren geschlossen. Der Senat hangelt sich von Machbarkeitsstudie zu Machbarkeitsstudie – ein politisches Perpetuum mobile ohne Ergebnis. Und die ganze Zeit rottet mitten in Charlottenburg eines der bedeutendsten Kongressgebäude der Welt vor sich hin.

Der WOGA-Komplex von Erich Mendelsohn ist durch Überplanung weiterhin gefährdet.

Der Teufelsberg gammelt vor sich hin – und mit ihm ein Stück Berliner Zeitgeschichte.

Das Kathreiner-Hochhaus von Bruno Paul steht leer – mit Folgen für das gesamte Ensemble am Kleistpark. Selbst die barocken Königs-Kolonnaden beginnen mitzuleiden.

Andere Gebäude werden weniger vernachlässigt als aktiv entstellt: Das Wohn- und Geschäftshaus in der Düsseldorfer Straße wird bis zur Unkenntlichkeit filetiert – und das unter dem Etikett „Weiterentwicklung“.

Beim Bikinihaus und beim Kantgaragen-Palast sind die Denkmaleigenschaften durch radikale Eingriffe weitgehend verloren gegangen.

Im Wedding verfällt mit dem Diesterweg-Gymnasium einer der eindrucksvollsten Schulbauten der 1970er Jahre – ein Ort, der für eine demokratische Bildungsoffensive stand, die wir heute dringend wieder bräuchten. Stattdessen wird an neuen Schulkonzepten experimentiert, während das Bestehende verfällt.

In Weißensee stirbt das ehemalige Kinderkrankenhaus, eine Ikone des Jugendstils, einen stillen Tod.

In Grünau verfallen Art-déco-Bauten, weil Eigentümer spekulieren statt erhalten.

Und es trifft längst nicht nur eingetragene Denkmale: Auch besonders erhaltenswerte Bausubstanz ist gefährdet. Das SEZ in Friedrichshain, das Pyramidenhochhaus am Hafenplatz, das Siemens-Nixdorf-Gebäude im Wedding und der Urania-Saal am Hauptbahnhof.

Für den Jahn-Sportpark kommt jede Hilfe zu spät. Für andere noch nicht.

Aber wir müssen handeln.

Umbaukultur, Bestandspflege, Nachnutzung, Nachhaltigkeit – das sind die richtigen Schlagworte.

Sie werden gerne bemüht. Sie stehen in Papieren. Sie schmücken Sonntagsreden.

In der Praxis wird weiter abgerissen, als hätten wir weder Klimakrise noch Ressourcenknappheit.

Der Düttmann-Bau an der Kleiststraße ist verschwunden – für nichts.

Vom Jugendzentrum an der Moabiter Rathenower Straße bleiben nur noch Reste, das Gemeinwohl wird zur Verhandlungsmasse.

Die Denkmalpflege ist strukturell zu schwach. Sie ist überfordert, personell unterbesetzt und politisch abhängig. Unter dem Druck von Bauturbo und Schneller-Bauen-Gesetz wird sie zur Randnotiz – wenn nicht zur Liebhaberei.

Und das hat Folgen.

Am Bogensee etwa droht ein Ort, der für zwei deutsche Diktaturen steht, aus dem kollektiven Gedächtnis zu verschwinden – weil er als Ausgleichsfläche für neues Bauen erhalten soll. Was für ein gefährlicher Gedanke. Denn Erinnerung braucht Orte. Und gerade die schwierigen.

Ich höre an dieser Stelle auf mit der Aufzählung – bevor ich Ihnen endgültig die Laune verderbe.

Wenn Sie weiterlesen möchten: Die Rote Liste des Berliner Kulturerbe.Netzes ist online verfügbar und wird regelmäßig aktualisiert.

Das Kulturerbe.Netz hat sich 2017 gegründet, um genau hier anzusetzen: um Initiativen zu vernetzen, Wissen zu bündeln und zivilgesellschaftliches Engagement zu stärken.

Denn es gibt sie – überall in dieser Stadt: Menschen, die sich kümmern, die kämpfen, die erinnern.

Das Landesdenkmalamt geht mit seinem Förderprogramm für bürgerschaftliches Engagement einen richtigen und mutigen Weg. Und auch bundesweit wird Berlin inzwischen als Vorreiter wahrgenommen. Danke dafür!

Was wir jetzt dringend brauchen: mehr Beteiligung. Mehr Verbindlichkeit. Mehr Gewicht.

Der Denkmalbeirat in Berlin Charlottenburg-Wilmersdorf sollte daher kein Sonderfall bleiben. Wir brauchen solche ehrenamtlichen Gremien in allen Bezirken.

Denkmalschutz muss Verfassungsrang erhalten. Besonders erhaltenswerte Bausubstanz muss gesetzlich verankert werden. Abrisse müssen anzeigepflichtig sein.

Kurz: Wir brauchen klare Regeln – und den politischen Willen, sie anzuwenden.

Und wir brauchen die Stadtgesellschaft. Für Orte wie das ICC oder das SEZ. Für Zwischennutzungen, Ideen, Experimente. Für neue Formen von Öffentlichkeit.

Denn gleichzeitig fehlt es überall an Räumen: für Kultur, für Begegnung, für Gemeinwohl.

Wir können es uns schlicht nicht mehr leisten, unsere gebaute Geschichte zu verlieren. Nicht kulturell. Nicht sozial. Und schon gar nicht klimapolitisch.

Das zeigt auch der Blick auf gelungene Beispiele: das Haus der Statistik am Alexanderplatz, das Studentendorf Schlachtensee, das Parkwächterhaus am Lietzensee, und vielleicht – eines Tages – auch ein Campus Bogensee als Ort europäischer Verständigung.

Wenn wir es ernst meinen mit dieser Stadt, dann müssen wir aufhören, sie ständig neu zu erfinden – und anfangen, das zu bewahren, was sie ausmacht.

Wir müssen es nur wollen. Gemeinsam.

Dann ist mir, meine sehr verehrten Damen und Herren, um die Denkmalpflege in Berlin nicht bange.

Herzlichen Dank.

Andreas Barz

Berlin, 28. April 2026